



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 101

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern

Heimatbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

Mai 1958

Moornamen erzählen aus der Heimatgeschichte

Geestendorf und Wulsdorf — also das Südende der Stadt Bremerhaven — bildeten vor ihrer Eingemeindung zusammen mit Schiffdorf und Bramel das sogen. Vieland. Vieland bedeutet „niedriges Land“, „sumpfiges Land“. Das ist „cum grano salis“ zu nehmen. Jedem der vier Dörfer stand und steht auf der Geest eine ausreichende Ackerkrume zur Verfügung. Aber zu Füßen des Geeststrichs des Vielandes dehnt sich die Geestniederung und seinen Rücken deckt eine Moorzone von beachtlichen Ausmessungen.

Das Mooregebiet, von dem hier die Rede ist, liegt — wenn heute auch weitgehend entwässert und kultiviert — der Stadt näher, als den Bremer-

havenern im allgemeinen bekannt ist. Seine westlichen Ausläufer nämlich — 1764 noch das „olde Moor“ genannt — kreisen gewissermaßen um einen Punkt, an dem die Grenzen der Geestendorfer, Wulsdorfer und Schiffdorfer Feldmarken zusammenstoßen. Die Gemeindegrenzen treffen aber nicht nur im Moor zusammen, sie sind darüber hinaus so geführt, daß jede der drei Gemeinden einen leidlich großen Anteil an dem westlichen Moorzipfel erhielt. Das hatte besonders für die Gemeinden Geestendorf und Wulsdorf nicht geringe praktische Bedeutung. Das Moor nämlich liefert Torf, und an Brennmaterial gebrach es den beiden Gemeinden am Weserufer, die zwar

über Ackerland auf der Geest und Weideland in der Flußmarsch verfügten, aber keinen Wald besaßen.

Die Beteiligung von nicht weniger als drei Gemeinden an dem westlichen Vieland Moor und die Bedeutung, die dieses Moor für die einzelnen Bauernschaften hatte, macht es verständlich, daß man es durch eine Vielzahl von Namen in eine Vielzahl von Teilen zerlegte. Aber diese Namen schwanken ziemlich stark. Alte Namen verschwanden gelegentlich, neue kamen statt ihrer in Gebrauch. Dazu waren sie z. T. nur einem kleinen Kreis von Menschen vertraut. Mancher von ihnen wurde so lässig ausgesprochen, daß man seine richtige Schreibweise kaum noch erkennen konnte und daß die amtlichen Stellen zu falschen Deutungen verleitet wurden. So erklärt es sich, daß selbst ein so sorgfältiger Forscher wie der Senator Dr. Strunk, Danzig, der sich im Rahmen seiner Arbeit über die Flurnamen des Vielandes auch mit diesen Namen befaßt hat, den einen oder andern übersehen mußte und nicht immer zu sicheren Deutungen gelangen konnte. Glücklicherweise sind die Namen jedoch bei den Anwohnern von Mund zu Mund überliefert. Auf Grund dieser Tradition soll versucht werden, die Lücken zu schließen und, soweit möglich, die Namen der einzelnen Mooreteile zu erklären.

Eine Vielzahl von Namen tritt uns schon im Stadtgebiet, im Gebiet der früheren Gemeinde Geestendorf, entgegen.

Nördlich des „Karlswegs“ breitet sich das Kohlenmoor, in einen Vorsprung auslaufend, der in das Schiffdorfer Gebiet hineinragt, das sogen. Kielmoor, und weiter südlich in dem spitzen Winkel, den das „Markfleth“ mit dem Karlsweg bildet, das Helmer- oder Helmermoor. Teile von diesem wurden früher Kellermoore genannt. Gegen Westen schließt sich das Suermoor an und weiter in südwestlicher Richtung gegen den Geestendorf-Wulsdorfer Grenzgraben das heute von ihm nicht mehr unterschiedene Burskopsmoor.

Den Namen Kohlenmoor oder Kolenmoor verdankt das neuerdings von einer Genossenschaft betreute, stark abgegrabene Moor am Nordrande den Torfkühen, deren Schwergewicht in der Gegend der Carsten-Lücken-Straße liegt. Das Wort Kuhle geht in der niederdeutschen Sprache auch sonst in die Form kool über. So heißt auch die Schiffdorfer Bruunkuhl oder braune Kuhle jetzt Brunkohl, ebenso wie der Familienname Horenkohl wörtlich „Dreckkuhle“ bedeutet. Da der in die Schiffdorfer Feldmark vorspringende Teil dieses Moores einen Keil bildet, wird er folgerichtig als Kielmoor bezeichnet.

Der Name Helmermoor dagegen beruht auf der Lage am Karlsweg. Das Wort Helmer oder Helmer (mittelniederd. helmede, helmeder), das auch in der Schiffdorfer Feldmark in der Bezeichnung Helmer Weg begegnet, meint einen durch niedere Marsch oder durch Moor führenden Weg.

Auffallend ist die Bezeichnung Kellermoore für einen Teil dieses Gebietes. Man verstand darunter früher eine Fläche, in der die Überreste eines Steingrabs gefunden worden sind. Auch in Wulsdorf nannte man ein schon vor Jahren eingeebnetes Steingrab „Hünenkeller“, und in Sillenstede im Jeverland bezeichnet man die Stelle eines kleinen „Meers“, das man offenbar mit den Riesen oder „Hünen“ in Verbindung brachte, als Hunnenkeller.

Der Name Suermoor wird von den amtlichen Stellen als Sauermoor aufgefaßt. Vielleicht besagte er aber ursprünglich „Südermoor“, wie z. B. auch die Suer-Mahn-Wisch bei Wremen die Süder-



Wo früher die braunen und braungrünen Töne des Moores vorherrschten, breiten sich heute weite grüne Wiesen. Bild: Zentzis

Mahnwisch ist und der Suer-Moor-Damm in Flögel vom Südende des Dorfs nach Osten verläuft.

Die Bezeichnung Bur-skops-moor, im Volksmund auch Bús-kop-moor, endlich wird verständlich, wenn man ihr die Bezeichnung „Moorteile“ für das aufgeteilte Mooregebiet im Westen des Kohlenmoores gegenüberstellt. Bur-skops-moor bezeichnet im Gegensatz dazu das ungeteilte Moor der Geestendorfer Bauernschaft.

Die Grenze zwischen der Geestendorfer und Wulsdorfer Feldmark ist in diesem Mooregebiet durch einen alten Grenzgraben und seit der Verkoppelung im letzten Jahrhundert außerdem durch ein paar Grenzsteine kenntlich gemacht.

Auf der Wulsdorfer Seite nennt man das Gebiet im Winkel der Geestendorfer-Wulsdorfer-Schiffdorfer Grenze das Schip-moor. Das südwestlich anschließende Gebiet soll nach Strunk früher Carls-moor genannt worden sein. Der Name ist aber heute unbekannt und wohl auch nie allgemein üblich gewesen.

Das Gebiet südlich der Geestendorfer-Wulsdorfer Grenze wird gewöhnlich Wittensteen genannt. Um 1800 hieß der westliche, sonst als Nordernfeld-moor bezeichnete Teil anscheinend Veer-deels-moor, der östlich anschließende sandige Geestrücken südlich des Suermoors Wittensteen und das östlich in Richtung des Carlswegs verlaufende Moor Wittensteens-moor.

Nur durch eine wenige Hunderte Meter breite dünenartige, den Wittensteen fortsetzende Erhebung nördlich des Vieländer Wegs, den sogen. Weddel, wird dies Gebiet getrennt von dem Mooregebiet am Nordrand der Rohrniederung, dem sogen. Ahnt-hams-moor.

Das ausgedehnte Gebiet an der Ostseite der Wulsdorfer und im südlichsten Zipfel der Schiffdorfer Feldmark endlich wird Dühlmanns-moor genannt.

Viele Namen! Was bedeuten sie?

Den Namen Schipmoor erklärt Strunk als Kürzung von „Schiffdorfer Moor“. Richtiger wird man aber wohl die Bezeichnung Schipmoor oder Schiffmoor ebenso wie die des Leher Schiffackers zum niederd. Zeitwort schiften = trennen, teilen zu stellen haben. Die Lage an der Feldmarkgrenze war für die Benennung maßgebend, wie auch der bekannte Schiffgraben in der Landeshauptstadt Hannover keinen schiffbaren Graben meint, sondern eine alte wichtige Grenze zwischen dem zum späteren Kleinen-Freien gehörigen Rosengarten und dem Südostteil des Goes Engelbostel darstellt.

Der Name Carls-moor wird von Strunk wohl mit Recht zu der Bezeichnung Carlsweg in Beziehung gesetzt. Man hat diesen Namen bald mit Karl dem Großen, bald mit dem Schwedenkönig Carl XI. in Verbindung gebracht. Berücksichtigt man aber, daß der Carlsweg ein ausgesprochener Moorweg ist, der bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts schlecht gangbar war und dessen westliche Fortsetzung auf der Geest Heidweg genannt wird, wird man doch wohl besser tun, die Bezeichnung zu dem alten Worte kar = Mulde, Vertiefung, Niederung, dänisch kjaer = Sumpf, norwegisch kjär = Bruch, nordfriesisch kär = Moorbruch, Buschbruch zu stellen, zu denen auch die Schiffdorfer Flurbezeichnung Kardehlken, der Name der nordfriesischen Karrharde, der Ortsname Rohrkarr sowie die Familiennamen Karrenbrocke, Karmarsch, Karwiese, Kahrweg und Carspecken oder Karspeck (zu niederd. specken = befestigter Weg) gehören und wohl auch das schwedische käril, käril = Gefäß, d. i. Mulde, zu vergleichen ist.

Das Wittensteens-moor verdankt, wie wir haben feststellen können, seinen Namen dem Wittensteen, einer sandigen Erhebung. Anscheinend bezieht sich das Bestimmungswort — ähnlich wie bei dem aus weißem Sand bestehenden Weißenberg

bei Hagen — auf die Farbe des Sandes, der den Landrücken bildet. Das Wort Steen dagegen diente, wie man vermuten darf, ehemals allgemein zur Bezeichnung von hartem, festem Boden. So werden auch die Namen des Dorfes Steinau (niederd. Stenau) im Haderler Sietland und der kleinen gleichnamigen Siedlung bei Spieka verständlich. Sind doch diese Ansiedlungen zwar nicht auf steinigem, wohl aber auf verhältnismäßig festem Boden errichtet.

Der Name der nach Süden anschließenden Flur Weddel begegnet sonst auch wohl in der Form Wedel. Man denke an den Hohen Wedel bei Stade. Weddel oder Wedel ist eine Aufschwemmung, eine Ansandung, eine Düne, eine Furt oder dergleichen. Dem entspricht denn auch die Wulsdorfer Örtlichkeit. Der Weddel ist hier eine gangbare Düne.

Der nicht mehr gebräuchliche Name Veer-deels-moor bedeutet Viertelsmoor. Dieses kleine Mooregebiet wurde ehemals durch einen nordsüdlich verlaufenden Damm in zwei Teile und jeder dieser Teile wieder durch einen parallel zu dem Damm verlaufenden Graben gleichfalls in zwei Teile zer-

„Industrieschule Scharmbeck“ vor 100 Jahren

Kein Leser vermag sich unter „Industrieschule“ eine Vorstellung zu machen. Und die Einrichtung wäre wohl auch für immer im Dunkel der Vergangenheit geblieben, wenn nicht das Testament des Kaufmanns Hermann Schröder in Osterholz vom 3. September 1852 wesentliche Nachrichten darüber ans Licht gebracht hätte.

Hermann Schröder war ein Sproß der angesehenen Familie Schröder in Scharmbeck und am 27. August 1791 in der späteren „Alten Post“ als Sohn des Kaufmanns Christian Adolf Schröder geboren, dessen Vater, der Kaufmann Jacob Adolf Schröder, das ansprechende, zweistöckige Haus hatte bauen lassen. Hermann Schröder, gest. als Kaufmann und Junggeselle am 28. Dezember 1854 in Osterholz, hatte drei Brüder, die ebenfalls durch ihre guten Werke für Scharmbeck und Osterholz besonders hervortraten: Friedrich Christian, geb. am 17. August 1789, erwarb sich durch Stiftungen für Kirche, Schule und Arme unsterbliche Verdienste, Friedrich Carl ließ den alten verfallenen Friedhof um die Kirche gärtnerisch gestalten, und Conrad, geb. am 10. September 1797, war der in weiter Umgebung bekannte und sehr geschätzte Scharmbecker Postspediteur von 1839 bis 1862.

Was verstehen wir nun unter der „Industrieschule zu Scharmbeck“, der sich Hermann Schröder mit besonderer Liebe und tatkräftiger Hilfe widmete? Es handelte sich nicht etwa um eine Schule, die theoretische Kenntnisse, sondern vielmehr praktische Fertigkeiten vermittelte. Und worin bestanden diese? Die Jungen und Mädchen sollten zunächst „das Spinnen mit beiden Händen und auf zwei Rollen“ lernen und sich darin große Geschicklichkeit und Übung erwerben; denn die meisten Jungen ergriffen damals noch das Tuchmacherhandwerk. 1839 gab es nicht weniger als 176 Tuchmachermeister, die dem Scharmbecker Tuchmacheramt angehörten.

Und die Mädchen? Auch ihnen brachte das gewandte Spinnen der Wolle großen Gewinn. Hunderte von Spinnerinnen arbeiteten damals entweder im väterlichen Betrieb oder in der Tuchfabrik von Hermann Hermeling (seit 1849: Detlev Mathias Hermeling und Martin Schmand). Doch nicht nur mit Spinnen waren die Unterrichtsstunden in der Industrieschule ausgefüllt. Auch das Stricken und Stopfen von Handschuhen und Strümpfen lernten Mädchen wie Jungen und die Mädchen als künftige Hausfrauen dazu vor allem das Nähen.

legt, so daß das Moor aus insgesamt vier Teilen bestand.

Das Ahnt-hams-moor bildet das nördliche Ende des Hammgebietes, des Weidegebietes an der Rohr. Daher der Name, der mit den Wörtern ahnt = „Ende“ und Hamm = „von Gräben eingefasste Weide“ zusammenhängt.

Völlig in der Wildnis endlich liegt das Schiffdorfer Dühlmanns-moor. Niederdeutsch düll oder dühl ist unser „toll“. Dühlmann ist also = toller Mann. Das aber ist der Teufel oder ein Kobold. In Ostfriesland bezeichnet man demgemäß die Früchte des Zweizahns (Bidents), die sich mit ihrem Widerhaken in das Zeug des Menschen setzen, als Dühlmannsforke. Der Name Dühlmanns-moor ist also ein Synonymon zum Namen Teufelsmoor, und dieser Name paßt — entsprechend dem alten Sprichwort: „Moor is Moor, is den Düwel sin Halfbroder“ — nicht schlecht auf das in einsamer Wildnis belegene Moor, das uns vom südlichen Mooregebiet der Stadt Bremerhaven hinüberführt in das weit größere an der Grenze der Feldmarken von Schiffdorf, Bramel und Sellstedt.

Dr. Benno Eide Siebs

Dieser von einer Lehrerin — der nachweisbar zugleich ersten technischen Lehrerin am Orte — geleiteten „Industrieschule“ stiftete Hermann Schröder 250 Th. Courant mit der besonderen Bestimmung, daß Kapital und Zinsen verbraucht werden könnten, um die Schule in dem von ihm zur Bedingung gemachten Stande zu unterhalten.

Von diesen der Schule zugewandten Mitteln sollten um Ostern jedes Jahres der Knabe und das Mädchen, die die beste Arbeit lieferten, mit je 24 Groten (= $\frac{1}{3}$ Th.) belohnt werden. Hatten sich etwa zwei Knaben und zwei Mädchen durch gleichgute Arbeiten ausgezeichnet, so sollten alle vier je 24 Groten bekommen.

Weiter heißt es wörtlich: „Wenn die Industrieschule in der von mir beehrten Weise etwa ein Jahr bestanden hat, so sollen die Schüler und Schülerinnen am zweiten Ostertage bei ihrer Lehrerin einen vergnügten Tag machen und bewirthet werden: mit Kaffee und Kluben, mit süßem Bier und Butterkuchen, mit Tee und Zucker, mit Butterbrod, Fleisch und Käse, soweit dies alles von fünf bis sechs Thalern, welche ich zu diesem Zwecke besonders aussetze, hergestellt werden kann.“

Das sind die Richtlinien in Punkt XVIII des Testaments. Eine sehr weise und vernünftige Anordnung enthält auch der Abschnitt XIX. Darin



Die Reife, zu der wir uns zu entwickeln haben, ist die, daß wir an uns arbeiten müssen, immer schlichter, immer wahrhaftiger, immer lauterer, immer friedfertiger, immer sanftmütiger, immer gütiger, immer mitleidiger zu werden. In keine andere Ernüchterung als in diese haben wir uns zu ergeben. In ihr erhärtet sich das weiche Eisen des Jugendidealismus zum Stahl des unverlierbaren Lebensidealismus. Albert Schweitzer



steht am Anfang wörtlich: „Acht jungen Mädchen, und zwar fünf aus Scharmbeck und drei aus Osterholz, welche die Industrieschule besucht haben, gottesfürchtig, tugendhaft, fleißig und ordentlich sind, auch sich nicht vor dem vollendeten fünfundzwanzigsten Lebensjahr verheirathen!, vermache ich je 25 Thaler Courant.“

Wir staunen über die sinnreichen Worte des Erblassers und bewundern den hochintelligenten und gütigen Bürger unserer Heimat, dessen Herz für andere schlug und der die kulturellen Belange unserer Orte nach Kräften förderte.

Welche heutige Schule kann wohl in der „Industrieschule“ vor hundert und mehr Jahren ihren Keim und Ursprung suchen? Die Antwort darauf darf getrost den Lesern überlassen bleiben. Die einen mögen dabei an den Handarbeitsunterricht in Volks- und Mittelschulen und die anderen an die handwerkliche Betätigung in Haushaltungs- oder Hauswirtschaftsschulen denken. Beide Ansichten sind nicht abwegig.

Auf die Frage nach dem Gründungsjahr dieser Schule, die nach dem Testament 1852 bereits bestand, läßt sich keine bestimmte Antwort geben. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Einrichtung aus den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als sich am Orte die Tuchfabriken entwickelten. Und wie lange die „Industrieschule“ zu Scharmbeck hernach noch in Betrieb blieb, auch darüber ist nichts bekannt. Falls sie um 1870 noch gearbeitet haben sollte, ging sie wahrscheinlich infolge der Auswirkungen nach dem traurigen Konkurs der Tuchfabrik von Hermeling und Schmand (1874) ein. Johann Segelken

Wenn de Voß broot . . .

Sowat 9 orrer 10 Jahr weer ick olt, do schick mi de Vadder vun miin Fründ een Dag in'n laten Sommer na Mööl; ick schull een poor Sack mit Schroot halen. Vergnügt kreeg ick mi de beiden oolen Stuten vör den Ackerwagen un in'n slanken Draff, gung dat na de Möölenreeg hendal. So op'n Wagen stahn, mit de Pietsch klappen un dör de Feller juckeln, weer je ock beeter ans stünnenlang de Kornrummel dreihn. Dor weer ick fein von awkamen, un wil ick nich Fuulwust speelen däd, kreeg ick je liekerst miinen Arbeidsdag vull, un för ganze Arbeidsdag gew't Geld! Un dorbi noch ne feine Wagenfaart. Mi gung dat also heel good.

Bi den Möller müßt ick luern un klabasterte in de Twüscentiit noch mal op'n Diik. De ganze Butendiik leeg dich vull Nebel. Dat Rindveeh weer ganz todeckt, bloten wenn mal een Koh den Kopp böörte un bröllte, den wor de Kopp to seen. Ick stunn noch to kieken, ans de Möller reep, miin Schroot wär opladt. Nu kunn dat denn jo weddr nah Hus gahn. Iilig hadd ick dat ower gornich mehr. Stahn bruukt ick je ock nich mehr, ick seet

komodig op'n Schrootsack. Ick keek noch mal nah den Diik röwer. „Prr“, wat weer dor los? Dört Slöpenlock von den Diik keem de Newel in den Binnendiik loopen. Ganz dick leep he schrag den Diik hendal un fung an sick sachten uttobreden. Dat säh ut, ans wenn de Köh in Melksuppen rümmerpatschen däden. Jo dat säh ook bit Slöpenlock ut, ans wenn een ut'n grooten Keetel Melksupp in den Binnendiik pülschen däd. So hadd ick dat noch nie nich seehn. Nahsten van'n Hof kunn man dat man just eben seehn, woans de dicke Newel sick so ganz langsam utbreeden deed, un de Bur meente denn ock, dat schull ick mi man marken, so kreeg ick dat so gau nich wedder to sehn. Un dor hett de Bur wirklich recht mit hatt. Ick heww wull faken noch seehn, dat de Voß broot un dat de Beester in'n griesen See rümmerpalschen, oder ock ganz todeckt wurden un baben öwer den dicken Daak bleew de Luft hell un widsichtig. Ower dat eener son unbannig groten Putt vull Melksupp dört Slöpenlock in den Binnendiik gaten hett, dat heww ick in die 60 Jahr nich wedder seehn M.-B.

Ein Leben im Dienste des Plattdeutschen

„Die alten Isländer pflegen für dichten zu sagen yrkia, wirken, etwa wie wir noch sagen Brot wirken, ein sehr gutes Bild.“ Das schrieb am Altjahrsabend 1812 dem befreundeten Achim von Arnim der eine der beiden Brüder Grimm, Jakob, und in seiner vierthalb Jahrzehnte später gedruckten „Geschichte der Deutschen Sprache“ finden wir: „Jede Sprache unterliegt geistigen wie leiblichen Einflüssen. Geistig wird sie durch Poesie und Rede ausgebildet und in ihrer Reinheit von den Dichtern erhalten und erhöht.“

Erhaltung und Erhöhung der niederdeutschen Sprache in ihrer Reinheit — aber auch in ihrer Vollkommenheit, ihrem Reichtum, ihrer Lebendigkeit und ihrer Lebenskraft, das war und ist noch heute oft das Wollen, immer aber die Wirkung des Schaffens von Heinrich Teut.

Gerade als Dichter, vor allem als Lyriker ist Heinrich Teut viel zuwenig bekannt geworden, obschon die „Reis na Hamborg“ (drei kleine plattdeutsche Erzählungen), die Bändchen „Kruut“ (Niederdeutsche Reime), und „Spöör“ (Plattdeutsche Gedichte) und dazu die seinerzeit in Verden erschienenen und so manches Mal aufgeführten niederdeutschen Einakter „De Bessenproov“ und „Achterüm“ erwiesen hatten, daß hier dem Lande Hadeln neben oder nach dem Erzähler Gustav Stille noch ein Dichter von Eigenart und Kraft der Sprache erstanden war.

In seinem dichterischen Schaffen hat Heinrich Teut wohl nie bewußt an der Niederdeutschen Sprache oder für sie wirken wollen — hier ist sie ihm Stoff, überlegen beherrscher und meisterlich gehandhabter Stoff, der seinem Fühlen und seinem Denken künstlerisch vollendeten Ausdruck verleihen muß: „Wenn mi dat so överkummt, fällt mi allns man so to, de Gedanken un de Riems; avers will ik ins to en anner Tied en Gedicht maken, krieg ik keen twee Regen to gang'n. Avers, wat een in 't Binnelst bewegt, kriggt een mehrstieds nich seggt, dat de Leser dat so nahfoolt. Dat Best, seggt Ludwig Frahm, blifft jümmers Binn'n.“ äußert er einmal zu seinem Freunde Borchling, als er von ihm gefragt wurde, wie er es so mit dem Dichten halte.

Diese Freundschaft mit Dr. Konrad Borchling, dem Professor für niederdeutsche Sprache an der Universität Hamburg, gewinnt Teut durch den Teil seiner Tätigkeit, der unmittelbar auf eine Wirkung auf die Sprachgestaltung abzielt. Als nach dem ersten Weltkrieg ein „Plattdeutscher Landesverband für Nordwestdeutschland auf die Beine gestellt werden soll, wurde auf Teuts Vorschlag, der schon vorher in der Zeitschrift Ekboom „En Woord an alle Nedderdüütschen“ gerichtet hatte, ein Arbeitsausschuß eingesetzt, dem auch Borchling und Teut angehörten. Enger noch wurde die Zusammenarbeit der beiden Männer, als im Herbst 1919 die „Plattdüütsche Volksgill“ in Lübeck plattdeutsche Vereine, Verleger, Gelehrte und Schriftsteller einlud, in gemeinsamer Arbeit Richtlinien für eine allgemeinverbindliche plattdeutsche Rechtschreibung aufzustellen. An vielen Sonntagsvormittagen vor allem werden nun durch Jahre hin zwischen dem „Theoretiker“, wie sich Borchling selbst einmal bezeichnet hat, und dem „Praktiker“ Teut Fragen der Schreibung, der Sprachgestaltung, des Wortschatzes, der einzelnen Mundarten des Niederdeutschen erörtert, durchgesprochen, nach allen Seiten durchleuchtet, und manches Ergebnis findet seinen Niederschlag in den Vorlesungen und Übungen, die Professor Borchling mit seinen Studenten abhält.

Das war noch in der Zeit, als Heinrich Teut, der 1868 in Osterbruch im Lande Hadeln das Licht der Welt erblickt hatte, in Hamburg im Postdienst beschäftigt war, auch da mit der Feder tätig und sehr erfolgreich und vielseitig tätig, wie sein „Auskuftgeber für Beamte“, seine Schrift „Technischer Telegraphendienst“ und vor allem sein in sieben Auflagen erschienenenes „Handbuch für Postamtsvorsteher“ bezeugen.

Daneben geht aber andere schriftstellerische Tätigkeit, eben die in Plattdeutsch und für das Plattdeutsche, weiter: Heinrich Teut ist nicht nur Mitarbeiter der „Niederdeutschen Nachrichten“, die in Altona unter der Schriftleitung von Robert Garbe, den er gut kennt, im Rahmen der Norddeutschen Nachrichten erscheinen —, nein, er versucht sich auch auf ganz anderen Gebieten als denen der Lyrik, der Ballade, der Erzählung.

Einmal wird er mit Erfolg Übersetzer, indem er den von Tegnér in das moderne Schwedisch übernommenen Stoff der nordischen Fritjoffsaga in das Plattdeutsche überträgt. Zum anderen wagt er sich an ein Werk, dessen Zweck und Absicht vielfach mißverstanden worden ist und ihm viel herbe Kritik eingetragen hat, das aber ebenso gründlich gelobt wurde und allen Zweiflern zum Trotz im Arbeitsalltag schnell seinen Wert und seine Brauchbarkeit erwiesen hat: Teut schafft ein Hochdeutsch-Plattdeutsches Wörterbuch! Wohlge-

merkt: Hochdeutsch-Plattdeutsch, nicht Platt-Hochdeutsch! Man konnte also nachschlagen, wie Wiege oder Kochlöffel auf Plattdeutsch genannt werden. Wem sollte ein solches Buch dienen? Nun, nicht dem Sprachforscher allein, schon gar nicht dem des Niederdeutschen überhaupt nicht mächtigen, der, wie man Teut höhnisch zu verstehen gab, auch durch ein solches Wörterbuch nicht zum Niederdeutschen werde — nein: in einer Zeit des Rückganges des Plattdeutschen und des sprachlichen Verfalles, insbesondere des Schrumpfens des ursprünglich überreichen Wortschatzes sollte das Buch Schriftstellern, Lehrern, Studenten, überhaupt jedem Freunde des Plattdeutschen die Möglichkeit eröffnen, sich unbewußt Gewordenes wieder bewußt zu machen, Verlorengegangenes wieder zu finden und damit die Sprache lebendig und rein zu halten.

Daß ein solches Unternehmen nicht ohne stete Absprache mit Professor Borchling wachsen konnte, versteht sich von selbst —, in den studentischen Übungen hat das Bändchen später seine Feuerprobe bestanden. Teut berichtet schmunzelnd — mit Recht nicht ohne einigen Stolz —, wie Professor Borchling ihm erzählt hatte: „Letz bi en Vörlesung full mi en Student in 't Woord: Herr Professor, dat stimmt nich, dat Woord heet so un so. Ik haak denn ja mit em tohoop. Na en Stootlang see ik: ‚Wi wöllt doch ins Teut fragen, wat de seggt.‘ Ik kreeg Se er Wöörbook her un wat meent Se? De Student harr recht.“

Wenn etwas gegen dies Wörterbuch einzuwenden war, dann war es sein geringer Umfang. — Teut hatte, um sich die Aufgabe nicht über den Kopf wachsen zu lassen, nicht mehr als 10 000 Worte aufgenommen — und seine zu geringe Auflage — es ist längst vergriffen.

Heinrich Teut, der als Postamtmann in einen sehr tätigen „Ruhe“stand gegangen war, lebte acht Jahre in der Gohrde, wo ihn Borchling in seinem Waldhause oft genug aufsuchte, um immer wieder von neuem und immer wieder neue Fragen der Erhaltung und Gestaltung wie der Geschichte und Bedeutung der Niederdeutschen Sprache einer Klärung und Lösung näherzubringen. Auch als Teut 1936 nach Rissen bei Hamburg auf das hohe Elbufer übersiedelt ist und nachgerade auf die Achtzig losgeht, behält er zwei für sein Schaffen wie für seine Wirkung wesentliche Dinge bei: die Aussprachen mit Borchling und seine fast alljährlichen „Rundreisen“, besser Sammelreisen,

Hermann Allmers' Reisebegleiter H. Th. Menke

Auf seiner ersten großen Reise, die Hermann Allmers 1845 unternahm und die ihn durch Mittel und Süddeutschland nach Italien führte, begleitete ihn Hinrich Theodor Menke aus Bremen. Über ihn schrieb Allmers in sein Tagebuch (Theodor Siebs, Hermann Allmers, Seite 73):

„Menke, der eine ernste, still betrachtende Denker natur mit einem warmen Gemüt und seinem Sinn für das Schöne und Erhabene verband, war für mich der beste Begleiter und Freund, den es geben konnte. Der Reichtum seiner geistigen Interessen, seine historischen Kenntnisse und seine edle Begeisterung für die Sache des Vaterlandes machten ihn mir mit jedem Tage werter und erweiterten den Kreis meiner Gedankenwelt und Anschauung. Eine Fülle von Anregungen boten, wohin wir kamen, selbst Pflanzenkunde und auch Kunstgeschichte und diese gar, von der ich vor meiner Bekanntschaft mit Menke auch nicht das geringste wußte, eröffnete mir auf einmal ein Gebiet, das für mich fortan bis in mein hohes Alter das bedeutsamste bleiben sollte.“

Wer war dieser Mann, der auf den Marschendichter einen so nachhaltigen Einfluß ausübte? Theodor Menke war auch ein Kind der Niederweser, geboren am 24. Mai 1819 in Bremen, studierte in Bonn Philologie und Theologie, erwarb sich mit einer Dissertation über „Das alte Libyen“ den Doktorhut und übernahm dann eine Lehrerstelle an der Hauptschule seiner Vaterstadt. Um diese Zeit wurde er mit dem etwas jüngeren Hermann Allmers bekannt und begleitete ihn auf seiner ersten großen Reise.

Nur wenige Jahre übte Menke den Lehrerberuf aus, dann gab er ihn auf, um in Berlin und Heidelberg Jura zu studieren, ließ sich dann erst in Bremen als Rechtsanwalt nieder und siedelte später nach Vegesack über. Menke war der Anwalt der kleinen Leute, der Handwerker und Arbeiter, die er zu schützen suchte, wenn Reichere sie ausbeuten wollten. So erwarb er sich als echter Freund des Volkes einen großen Kreis Verehrer und ihm schlug viel Liebe entgegen. Für die geschäftliche Seite seines Berufes fehlte ihm der Sinn, so daß er auf die Dauer in ihm keine volle Befriedigung fand. Dagegen zog ihn die historische Geographie immer mehr an. Sie war es, die seinen Namen der Nachwelt lebendig erhielt.

durch Land Hadeln, auf denen er den Wortschatz, den großartig reichen Wortschatz, wie sich erweisen soll, seines Heimatlandes in Rätsel und Reim, in Redewendung und Sprichwort aufzeichnet. Was Wunder, wenn Teut von Schriftstellern wie von Universitätsgelehrten, etwa von Professor Teuchert in Rostock, die Echtheit und Reinheit seiner plattdeutschen Sprachgestaltung bescheinigt wird.

So kann ihm auch Freund Borchling in einem Zeitungsglückwunsch zum 75. Geburtstag bestätigen: „Teut hat ganz im Sinne Reuters den plattdeutschen Schriftstellern empfohlen, nicht zu eng an ihrer Mundart zu haften, sondern lieber vorsichtig einige Schritte in der Richtung auf die alte mittelniederdeutsche Sprachform zu wagen. Teut konnte es tun, weil er selbst felsenfest in seiner Heimatmundart stand. Immer von neuem hat er sie durchforscht und seine Arbeiten in seinem umfangreichen Hadler Wörterbuch niedergelegt, das eins der größten und reichhaltigsten Mundartwörterbücher des niederdeutschen Raumes zu werden verspricht. Nun, das Versprechen ist so gut wie eingelöst: Mit Hilfe der Universität Münster hat sich der Druck des Wörterbuches ermöglichen lassen, und das mehrbändige Werk mit Zehntausenden von Stichwörtern steht vor der Vollendung.“

Wir können also mit unseren herzlichsten Glückwünschen zum vollendeten neunten Jahrzehnt Dank und ehrliche Anerkennung für solche Lebensleistung verbinden. Wir wollen aber noch einen besonderen Wunsch zum Ausdruck bringen: ein wesentlicher Teil der Gedichte und Balladen von Heinrich Teut, wie sie in den Sammlungen „Ropen Rümd“, „Ut Höörn un Oörn“ und „Op 't Oolendeel“ vorliegen, ist noch nicht gedruckt. Und das ist sehr schade. Es ist eine Lücke, die um so schmerzlicher ist, als wir nicht gerade überfüllt sind mit ernstzunehmender plattdeutscher Reimkunst. Schließlich ist es ein Dichter vom Rang Gustav Falkes, der an Teut schreibt: „Eine kleine Auswahl meiner vielen Bücher habe ich bequem zur Hand stehen. Das sind Bücher, die ich allen anderen vorziehe und die ich immer wieder lese. Zu diesen werde ich Ihre Gedichte stellen, so gut gefallen sie mir. Ich kenne keine besseren.“

Wäre es nicht eine schöne Aufgabe für den „Quickborn“ in Hamburg — oder für die Männer vom Morgenstern, die den Jubilar im Vorjahre durch Berufung zum Korrespondierenden Mitglied geehrt haben, die Glückwünsche durch eine Drucklegung wenigstens der Gedichtauswahl, die in dem Bändchen Seemeeschen zusammengefaßt ist, zu unterstreichen? Panzer

Schon 1851, als er erst wenige Jahre in Vegesack war, nahm er Beziehungen mit dem weltberühmten kartographischen Institut von Julius Perthes in Gotha auf. Perthes konnte ihn gewinnen, Stieler's Handatlas der Alten Welt zu überarbeiten. Was Menke lieferte, war ein völlig neues Werk auf Stieler'scher Grundlage „Orbis antiqui descriptio“.

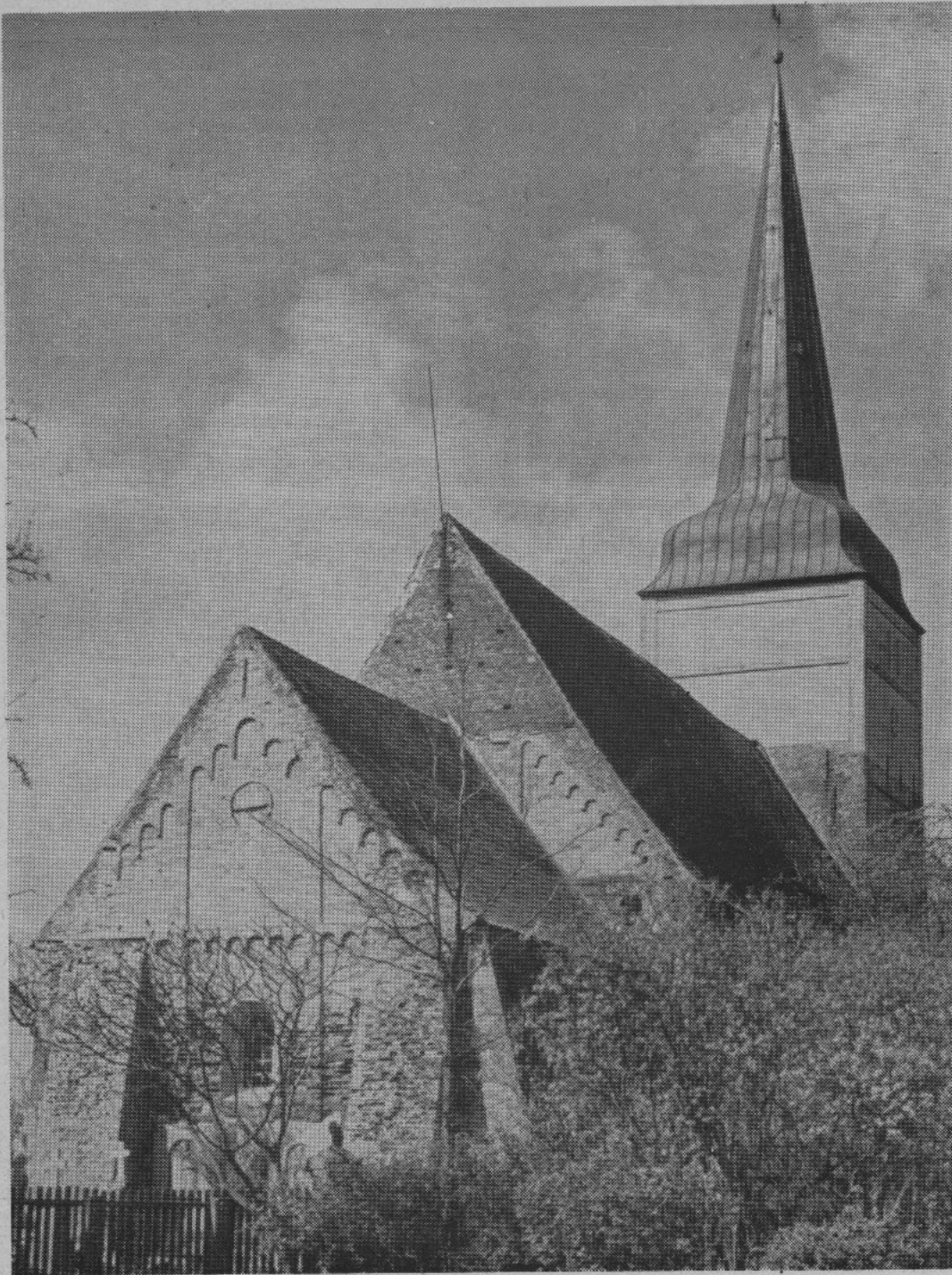
Es fand begeisterte Aufnahme und solchen Absatz, daß alljährlich eine neue, jedesmal ergänzte und verbesserte Auflage erforderlich wurde. Was zunächst nur Liebhaberei war, im Nebenberuf betrieben, gab Menkes Leben bald den ganzen Inhalt. Schwerhörigkeit, die ständig zunahm und einen täglichen Umgangsverkehr immer mehr erschwerte, zwang Menke, seinen Beruf als Rechtsanwalt ganz aufzugeben, so daß er sich völlig kartographischen Arbeiten hingeben konnte.

1858 begann Menke seine Arbeit, die seinen Namen unvergänglich machte, die neue Bearbeitung des Sprunerschen Atlas antiquus, der bis dahin 31 Karten umfaßte. „Spruner-Menkes Handatlas für die Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit“, der 1871 zu erscheinen begann, brachte 90 ganz neue Karten mit 376 Nebenkarten. Dieser Atlas, ein würdiges Denkmal deutscher Gelehrsamkeit und deutscher Kartographie, erlangte für die geschichtliche Forschung allergrößte Bedeutung.

Menke hatte inzwischen Vegesack verlassen und war 1864 nach Gotha übersiedelt. Sein Ruhm war durch seine Arbeiten gewachsen. So erhielt er 1872 einen Ruf an die Universität Innsbruck, den er aber ablehnte. Einen höchst ehrenvollen Auftrag bedeutete es für ihn, als die preussische Staatsregierung ihn aufforderte, ein Handbuch der Geographie des alten deutschen Reiches zu schreiben.

Durch das ständige Stehen am Stehpult wurden des Gelehrten Füße so in Mitleidenschaft gezogen, daß ihm 1882 ein Fuß abgenommen werden mußte. Am 14. Mai 1892 starb Theodor Menke in Gotha, tief betrauert von der ganzen wissenschaftlichen Welt, die in ihm einen hervorragenden Vertreter sah.

Hermann Allmers bewahrte seinem ersten Reisebegleiter, der ihm die Augen für die hohe Kunst öffnete, allezeit ein treues Gedenken, und wenn er nach Mitteldeutschland kam, besuchte er Theodor Menke in Gotha. Diedrich Steilen



Die alte Wremer Tuffstein-Kirche, um deren Wiederherstellung zur Zeit Heimatfreunde, Kunstsachverständige und Baumeister besorgt sind. Bild: Zentzis



Marschenrat ladet ein

Der Marschenrat zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee hält seine diesjährige Mitgliederversammlung am Sonnabend, dem 31. Mai, um 15 Uhr im „Nordseehotel Naber“ am Theaterplatz in Bremerhaven ab. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stehen der Geschäftsbericht des 1. Vorsitzenden, Oberregierungsrat Dr. Benno Eide Siebs, und ein Vortrag der Mitarbeiterin von Dr. Haarnagel, Fräulein Dr. Udelgard Grohne, die „Zur Entwicklungsgeschichte des ostfriesischen Küstengebietes auf Grund neuerer Bohruntersuchungen“ spricht. Da die Mitgliederversammlungen des Marschenrates in jedem Jahre an einem anderen Ort durchgeführt werden, bietet sich diesmal eine besonders günstige Gelegenheit für die Morgensterner und Heimatfreunde, dieser bedeutsamen Veranstaltung ohne Kosten beizuwohnen. Schon wegen der sehr wichtigen Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte der Küste, mit denen ja die Frage nach der Küstensenkung verbunden ist, wird der Besuch der Veranstaltung lebhaft empfohlen.

Die übliche große Lehrfahrt des Marschenrates wird in diesem Jahre ausfallen.

Einladung zur Hauptversammlung

der Männer vom Morgenstern am Sonntag, dem 8. Juni, 15 Uhr, in Dölles Hotel in Cuxhaven.

1. Jahresbericht
2. Kassenbericht
3. Entlastung des Vorstandes und Neuwahlen
4. Bericht der Ortsgruppe Cuxhaven
5. Bericht der Ortsgruppe Bederkesa
6. Bericht über Gründung der Ortsgruppe Stotel
7. Verschiedenes.

Rektor Mahler und Fräulein Dr. Grohne werden über das Ahlen-Moor und seine Zukunft sprechen.

Vorher findet eine kurze Zusammenkunft des Vorstandes statt.

Es besteht von Bremerhaven Busverbindung, und zwar Hauptbahnhof ab 13.40 Uhr, Landeszentralbank ab 13.42 Uhr, „Bürger“/Lloydstraße ab 13.45 Uhr, Pauluskirche ab 13.50 Uhr, Alte Kirche ab 13.52 Uhr, Straßenbahnhof Lehe ab 13.55 Uhr, Jägerhof ab 13.57 Uhr, Weddewarden ab 14.10 Uhr, Wremen, Kirche, ab 14.20 Uhr, Mulsum, Kirche, ab 14.25 Uhr, Dorum, Kirche, ab 14.30 Uhr, Midlum, Kirche, ab 14.35 Uhr. Rückfahrt gegen 19.00 Uhr. Fahrpreis ab Bremerhaven 4 DM, ab Wremen 3,50 DM, ab Dorum 3 DM.

Glückwünsche zum Geburtstag

Dr. phil. h. c. Christoph Brockmann 80 Jahre. In aller Stille beging der aus der Heide stammende Lehrer i. R. und Diatomeenforscher Chr. Brockmann in Bremerhaven-Lehe seinen 80. Geburtstag. Vor acht Jahren hat ihm die Philosophische Fakultät der Christian-Albrecht-Universität in Kiel die Würde eines Ehrendoktors für seine grundlegenden Forschungen an Diatomeen verliehen. Brockmanns Untersuchungen sind namentlich für Stratigraphie (Lehre von den Ablagerungen) der Küste und der küstennahen Gebiete von großer Bedeutung geworden. Die Morgensterner haben den verdienten Gelehrten anlässlich ihres 75jährigen Jubiläums in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen für die Erkenntnis der Heimatnatur durch die Berufung zum korrespondierenden Mitglied geehrt. Wir wünschen dem bescheidenen, stillen und gütigen Forscher, der noch mit lebhaftester Anteilnahme in der Forschungsgruppe der Schutz- und Forschungsgemeinschaft Knechtsand an der Lösung von wissenschaftlichen Fragen des großen Mäuserplatzes mitarbeitet, Gesundheit und Frische! P.

Alte Flur- und Ortsbezeichnungen aus dem Bereich des heutigen Cuxhaven

Bei Durchsicht von Archivalien der Kirchengemeinde Döse (Staatsarchiv Hamburg, Ik 2 und Ik 8) fand ich nachstehende Bezeichnungen:

In einer Dotationsurkunde aus dem Jahre 1481 heißt es: „4 morgen ploglandes, van welken 3 sein belegen für Johan Sulz behausinge sich streckende van dem delue biss ins haff . . . der vierte morgen vange sich an aff dem Truppen dame sich streckende ins Haff.“

Bei Aufzählung von Vermögenswerten der Altenwalder Kirche (unser leuen vrouwen) aus dem Jahre 1542 wird gesprochen von einem halben Hof, der „streckt sich van dem wisch delue an wenthe an de sproten butendikes.“ Ein Johann Schleier hat „in sine westersten stücke bauen demen weghe in dalen dosze (nieder Döse)“ 6 Himten Gerste. Claus Ludke „sine oster hoghe dosze“ gehört der Kirche Altenwalde, ebenso „de olde wurd butendikes“ und „2 blocke . . . up der horne.“ Ferner werden erwähnt „sten hoeyggen“ und „ryddas kampe“ sowie „de heren acker“ und Land, das liegt „van de brake an wenthe in dat haff.“

In einem Vertrag aus dem Jahre 1553 wird berichtet, Johan Marten wohnt „binnen Ritzebüttel in der nootstraten“, und es wird gesprochen von anderthalben Morgen Land „sint belegen up der oster Doese“ und strecken sich „van deme wysck Delue wenthe in de waterloesinge“, ein Ausdruck, der auch in der vorstehend erwähnten Urkunde von 1542 vorkommt.

E. Dräger

Alter Baum

Gebannt von deinem Anblick, alter Baum,
Dem es bestimmt, in Dunkelheit und Helle
Ein Leben lang zu haften an der Stelle —
Beherrschend, königlich am Waldessaum:

Wie wird mir da erst tief und ganz bewußt
Die große Unrast eines Menschenlebens.
Wie viele Schritte tun wir wohl vergebens —
Umhergetrieben bang in Leid und Lust.

Daß uns die Fü ß e tragen an ein Ziel,
Das konnte längst dem Drang nicht mehr genügen.
Obwohl wir unsre Seele oft betrügen
Mit diesem Hang nach „Mehr“ und „Weit“ und „Viel“.

Die große Sehnsucht ist wohl Menschenlos —
Der Wandertrieb uns allen angeboren.
Zu welcher Freiheit sind wir auserkoren!!
Was legte uns der Schöpfer in den Schoß!

Du aber bleibst an einen Ort gebannt.
Du grünst und blühst — trägst Früchte — welkst
und schweigst —
Und wenn im Wind du deine Wipfel neigst,
Ein Hauch von Größe streift uns — jäh erkannt.

Reicht weit der Wille — weiter noch der Raum:
Auch unsrer Unrast ist ein Ziel gegeben.
Ich fühl' es ahnend — mit geheimem Beben
Bei deinem Anblick, stummer, heil'ger Baum.

Lucie Engelmeyer-Rienäcker

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Portokosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzten & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto: Hamburg 13696. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Lange Straße 7.